

# "Matte" und "Wiese" in den alemannischen Urkunden des 13. Jahrhunderts

Autor(en): **Boesch, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **42 (1945)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114116>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## „Matte“ und „Wiese“ in den alemannischen Urkunden des 13. Jahrhunderts.

Von Bruno Boesch, Zürich.

Die beiden Wörter sind ein eindrückliches Beispiel dafür, wie sich ein moderner sprachgeographischer Sachverhalt bereits in der mittelalterlichen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts vollkommen abzeichnet. Die Verbreitung dieser beiden Wörter als Appellativa in den heutigen alemannischen und schwäbischen Mundarten hat Elisabeth Müller in *Teuthonista* 7, 162 ff. erschöpfend behandelt, soweit der Deutsche Sprachatlas ihr das Material bereitstellte. Das Corpus der altdeutschen Originalurkunden von Fr. Wilhelm ermöglicht uns heute, bereits für das 13. Jahrhundert die Verbreitung dieser in den Urkunden häufig verwendeten Wörter festzulegen; der Vergleich mit dem heutigen Verbreitungsgebiet und mit der Verteilung der Örtlichkeitsnamen wird zeigen, wie altes alem. „Matte“ durch das vom bairischen und schwäbischen Osten ausstrahlende „Wiese“ teilweise überdeckt und auf ein engeres westliches und südliches Gebiet zurückgedrängt wird.

Die Verbreitung der beiden Wörter im 13. Jahrhundert, als die deutsche Sprache in den Urkunden sich durchzusetzen beginnt, lässt sich natürlich nicht mit der Genauigkeit moderner sprachgeographischer Forschung festlegen. „Matte“ erscheint auf dem deutschen Sprachboden der Bistümer Basel und Strassburg, vom Bistum Konstanz in den Archidiakonaten Burgund, Aargau und Breisgau: auf diesem ganzen Gebiet fast ausschliesslich, besonders eindrucksvoll belegt in den Zentren der Beurkundung, Basel und Freiburg i. Br.<sup>1)</sup> Für die im folgenden gegebene Zuweisung der Urkunden zu bestimmten Orten ist immer der nachgewiesene oder mutmassliche Schreibort der Urkunde massgebend; er stimmt durchaus nicht in allen Fällen zum Ort, wo der Akt der Beurkundung stattgefunden hat. Für uns kommen nur Kanzleien, Schreibstuben,

<sup>1)</sup> Mit „Freiburg“ ist im folgenden immer Freiburg im Breisgau gemeint. Der alemannische Westen mit Bern und Freiburg i. Ue. tritt im 13. Jahrhundert in der deutschen Urkunde noch kaum in Erscheinung.

Orte mit nachgewiesener Schreibtradition in Frage; den Nachweis im einzelnen muss ich mir allerdings hier ersparen<sup>1)</sup>.

„Matte“ erscheint auf dem bezeichneten süd-westlichen Gebiet im Sg. als schw. Fem., im Pl. in st. und schw. Flexion: *jn der mattun* Freiburg 1282 (W 539)<sup>2)</sup>; *hof / garten / kelre / akere / matta vnd holz* Freiburg 1292 (W 1600); *ef sin acher / olde matten . olde holz / olde velt* Rheinfelden 1288 (W 1028). Der ganze Osten und Norden wird von „Wiese“ beherrscht, also die Bistümer Chur, Augsburg, Würzburg und Speyer und die restlichen Archidiakonate des Bistums Konstanz: Zürichgau, Thurgau, Allgäu, Illergau, Rauhe Alb, Vor dem Wald und Klettgau. Die Form ist gewöhnlich *wise* Sg. st. und schw. flekt., Pl. schw., daneben kommt, seltener, die apokopierte Form *wis* vor: *in veld . und in holz . in wif . vnd in akker* Hirsau 1284 (W 682), *zwei tail ainr wis* Memmingen 1285 (717). Der Wechsel von *wise* (mit Erhaltung der Kürze) und *wis* (mit Dehnung des Vokals) ist für heutige Schweizer Mundarten noch bezeugt<sup>3)</sup>. Es erübrigt sich, aus dem Innern der beiden Verbreitungsgebiete Beispiele im einzelnen beizubringen. Uns geht hier die Grenzzone an zwischen dem „Matte“- und „Wiese“-Gebiet, die wir auf Grund der Urkunden nun genauer abzustechen versuchen.

Wir beginnen im Süden. Chur hat den östlichen Typus „Wiese“: *Die wifun dū Maniolf waf in Talin* Chur 1293 (W 1767). Für Glarus fehlen ältere Belege, es dürfte im Hinblick auf die Zugehörigkeit zum Zürichgau und das heutige Appellativ „Wiese“ gegolten haben. Doch ist das Wort erst später in Gebrauch gekommen: zur Zeit der Orts- und Flurnamengebung des Frühmittelalters herrscht hier noch fast ausnahmslos älteres „Matte“. Der Zürichgau zeigt eindeutig „Wiese“: *zvēn acher vn ein wifvn* Zürich 1279 (W 395) u. ö.; ein einziges appellativisches „Matte“ kann ich aus Zürich belegen: *ein matten dū da lit* — — Zürich 1297 (Zürch. Urk.buch Nr. 2428). Für den

<sup>1)</sup> Ich verweise auf die ausführlichere Begründung in meiner im Verlag Schauenburg (Lahr) erscheinenden Untersuchung „Grundzüge der alemannischen Urkundensprache bis 1300.“ — <sup>2)</sup> Die Ziffer hinter der Ortsbezeichnung meint das Jahr, in welchem die Urkunde geschrieben ist. W = WILHELM, Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300, Schauenburg (Lahr) 1932 ff.; dann folgt die Nummer der Urkunde. — <sup>3)</sup> WEBER, Die Mundart des Zürcher Oberlandes, BSG = Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik, Bd. XV S. 79. In appenzellischem *wes* (mit Kürze des Vokals) liegt wohl erst sekundäre Kürzung vor. (VETSCH, BSG I, S. 109).

Aargau, Luzern und die Innerschweiz gibt es nur sehr spärliche ältere Belege: sie lauten auf „Matte“. *mattó* Zofingen 1286 (W 825); *in des phaffen matten* Schwyz 1302 (Quellenwerk zur Entstehung der Eidgen. 2, 288); mit Übergang zum Örtlichkeitsnamen: *Walther ander mattun* Hohenrain 1282 (W 555). Östlich der Limmat (Wettingen) gilt eindeutig „Wiese“, ebenso in Rheinau und Schaffhausen. Nördlich des Rheins verläuft die Grenze westlich an St. Blasien vorbei, den Klettgau dem „Wiese“-Gebiet zuweisend: *die wizen in roza* Blasien 1269 (W 131). Im weitern tritt die „Schwarzwaldbarriere“ in Erscheinung: die am Westrand des Archidiakonats Vor dem Wald gelegenen Schreiborte haben den östlichen Typus. „Wiese“ also in Fürstenberg 1284, 1292 (W 662, 1628); Villingen 1274—92 (W 219, 1020, 1216, 1500, 1608); Alpirsbach 1289 (W 1162); Sulz 1285 (W 738); Hirsau 1284 (W 682). Auch der anschliessende Norden, die Bistümer Speyer und Würzburg, zeigen „Wiese“. Z. B.: Weil 1292 (W 1624); Pforzheim 1287 (W 917); Maulbronn 1291 (W 1419); Oberstenfeld 1286 (W 832); Rechentshofen 1288 (W 1037).

Der Verlauf der heutigen Grenze auf dem Gebiet des Deutschen Reiches, wie E. Müller ihn zeichnet (a. a. O. S. 168 f.), deckt sich mit unserer Zone im Groben durchaus. In spätmittelalterlichen Quellen von Waldshut, Tiengen, Bonndorf und St. Märgen sind noch „Matte“-formen nachzuweisen: heute gilt hier durchaus „Wiese“; „Wiese“ hat hier also noch nach 1300 in westlicher Richtung Boden gewonnen. Für das Gebiet der Schweiz fehlen für die lebenden Mundarten vorläufig noch die genügenden Unterlagen; das Idiotikon (IV 548) bezeugt „Matte“ im appellativischen Gebrauch auch für das Freiamt, Kelleramt, Knonaueramt und das linke Ufer des Zürichsees. Auf frühere Geltung von „Matte“ im östlichen Schweizerdeutsch weisen noch lebendige Zusammensetzungen mit „Matte“ wie *mattaxlē* (Schaffhausen, Wanner BSG XX S. 18), während für das einfache Wort nur „Wiese“ gilt. Belege für „Matte“ im „Wiese“-Gebiet aus spätmittelalterlicher Zeit bezeugt E. Müller (a. a. O. S. 207) für Konstanz.

Umgekehrt kann „Wiese“ im „Matte“-gebiet schon für das 13. Jahrhundert belegt werden. *an der wise zehñingen* Basel 1273 (W 194); *einw ander wise* Klein-Basel 1283 (W 616). Hier liegt wohl schwäbischer Schreibeinfluss vor. Andererseits ist die Frage zu stellen, ob bei Eindringen von „Wiese“ sich

die Bedeutung gegenüber „Matte“ differenzierte, sodass ein Nebeneinander der beiden Wörter denkbar wäre. Eindeutige Beispiele scheinen zu fehlen. *das die selben . . . . ein ewigen runs zwei fūzen wit w̄n zweyer tief durh ir matten, so die selben . . . . hant ligende in der banne von der minren Basil an der Wise, dū ir eigen ist, gegeben hant w̄n verlan . . iemerme ze weszernde ir matten . . . .* Bs 1298 (Basler Urk.buch 3, 418): hier meint „Wiese“ den Flussnamen. Als Eindringling erweist sich „Wiese“ in folgenden Fällen, wo „Matte“ daneben steht: *es si aker, wisen, mos, velt oder walt neben und die langen maten abe Beromünster 1300* (Quellenwerk 2, 152); *ez si holz acher alder wise neben den hoeizehenden an der matte die ich han* Köniz 1281 (W 460). Ferner: *ez si holtz, matten, achcher und wise* Köniz 1293 (Fontes rerum Bernensium 3, 570). Die Kanzlei- und Schriftsprache konnte solchen mundartfremden Formen Eingang verschaffen; auch bei den Ortsnamen finden wir in die Mattelandschaft vereinzelt und ganz isolierte „Wiesen“-orte eingesprengt.

Das Flur- und Ortsnamenbild der Schweiz hat Jakob Escher-Bürkli in einem Kartenbild dargestellt, indem er sämtliche Wiesen- und Mattennamen des topographischen Atlases verarbeitet hat<sup>1)</sup>. Von 6400 Namen gehören 25 % auf die Seite der Wiesen, 75 % auf die Seite der Matten. Eine klare Grenzlinie zwischen östlichem „Wiese“ und westlichem „Matte“ bildet der Wassergraben Aare, Limmat, Zürichsee. Während Glarus vorwiegend bei „Matte“ verbleibt, greift „Wiese“ im Gebiet der March, der Wäggitaler- und Einsiedlergegend nach Süden aus; auch Wallensee und Seetal gehören zum „Wiese“-gebiet. Die wenigen Beispiele für Graubünden können nichts Bestimmtes aussagen. Hier lässt sich heute ermessen, welchen Fortschritt das Rätische Namenbuch gebracht hat<sup>2)</sup>. In Graubünden müssen sich die beiden Typen, im kleinern Umfange gewissermassen, erneut gegeneinander absetzen: den Walser-Bündnern muss erwartungsgemäss der westliche „Matte“-typus eigen sein, den aus dem Norden eindringenden alemannischen Siedlern der „Wiese“-typus. So völlig klar liegen die Dinge allerdings nicht zu Tage, aber die alten Unterschiede sind doch noch gut kenntlich.

<sup>1)</sup> Wiesen und Matten in der Schweiz. 100. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1937. Dazu R. HOTZENKÖCHERLE, Vox Romana 4, 123 ff. — <sup>2)</sup> Bd. I (Materialien) hg. von Rob. v. PLANTA und Andrea SCHORTA, Zürich 1939.

In den westlichen Walserorten ist „Matte“ in Orts- und Flurnamen durchaus herrschend, so in Obersaxen (13 Beispiele für „Matt“, keine „Wies“-formen), Vals (neben 11 „Matt“-namen ein einziges *Wiski* 64, 14), St. Martin (nur „Matt“), ebenso Tenna. In Safien neben 7 „Matt“ einzig: *Rütiwisa* 103, 9. Versam und Valendas zeigen stärkeres Eindringen von „Wies“: das Verhältnis ist 6:2, bzw. 4:4. Die Nähe des von Chur empordringenden Rheintalischen macht sich bemerkbar. In die romanischen Gemeinden von Trins (114, 12), Flims (110, 15), Bonaduz (123, 4, 6), Cazis (126, 3) dringt „Wiese“ ebenfalls ein, während in die vorderrheintalischen, dem Walserdeutschen benachbarten romanischen Gemeinden Vuorz (34, 3), Brigels (30, 6) und Disentis (16, 9) nur der Typus „Matte“ einzudringen vermag.

Der alte Walserort Avers zeigt über ein Dutzend „Matte“-namen und keine „Wiesen“ und ins benachbarte romanische Ferrara dringt nur „Matte“ ein. Im Hinterrheintal sind die Belege seltener, sie lauten ausschliesslich auf „Matte“; nur in Sufers ist urkundlich (1609) eine *Märktwys* belegt. (187, 6 jedoch: *Rimatta*). Auch appellativisch gilt heute ausschliesslich *matə* f<sup>1</sup>). Die sprachliche Zwischenstellung der Thusnergegend tritt deutlich hervor: zwei „Matten“ neben zwei „Wiesen“ hat Tschappina, eine *Hūsmatta* Rongellen; Thusis zeigt neben zwei „Wiesen“ noch ein *Mättelti* (139, 4), Masein hat nur „Wiesen“-namen.

Weit weniger einheitlich ist das Ostwalserische. Zwei Mittelpunkte der „Matt“-namengebung zeichnen sich aber doch ab: die Davoser und Langwieser Gegend. In den übrigen Gebieten des östlich vom Domleschg liegenden, deutschsprachigen Landes herrscht mehr oder minder deutlich der Typus „Wiese“. So auch im Tal der Albula und des Landwassers. Das walserische Mutten hat „Wiese“, auch im Appellativ, ebenso Schmitten und das deutschsprechende Jenisberg in der Gemeinde Filisur. In Wiesen ist immerhin ein einziges *Mattelti* belegt (229, 3). In Davos übersteigen sowohl die (überwiegenden) „Wiese“-namen wie die „Matte“-namen das Dutzend: der Nachweis für das Alter der einzelnen Typen und ihre Herkunft müsste hier durch eine genauere Untersuchung geleistet werden, ebenso für Klosters, wo die „Matten“ über-

<sup>1</sup>) Chr. LOREZ, Bauernarbeit im Rheinwald. Schriften der Schw. Ges. f. Vk. Bd. 25 (Basel 1943) S. 92.



wiegen<sup>1)</sup>. Im Prätigau herrschen die „Wiesen“, ausschliesslich in Saas, Küblis, Luzein, Fideris, Jenaz, Schiers, Fanas, Seewis und Valzeina. „Matten“ kommen vor in St. Antönien, Furna und Gräsch. Dass die Herrschaft, die 5 Dörfer und die Gegend von Chur den Typus „Wiese“ zeigen, überrascht weiter nicht, bemerkenswert sind nur in Maienfeld *Matta Matteli* (298, 7) und in Mastrils *Matteli*, urkundlich 1738 *Mattley Boden* (315, 5). Der Churer „Wiese“-typus herrscht auch in Malix, Churwalden und Parpan. Im Schanfigg sind jedoch wieder „Matte“-formen belegt: in Praden und Tschierschen stehen die Typen nebeneinander, urkundlich ist nur „Matte“ belegt. In Arosa und Langwies sind die Verhältnisse urkundlich (immer soweit sie im Rätischen Namenbuch mitgeteilt sind) „Matte“; in den lebenden Namen überwiegt „Wiese“: in Langwies im Verhältnis 15:11. Peist zeigt noch 3 „Matte“-namen neben einem *Wisli*. Dass wir in „Matte“ den für die ältere Walsersiedlung Langwies heimischen Namen sehen dürfen, zeigt das Namenbild des erst in jüngerer Zeit von Langwies aus besiedelten äusseren Schanfigg: in St. Peter, Pagig, Castiel, Calfreisen und Maladers sind ausschliesslich „Wiese“-namen zu finden; in diesen nachweislich sehr spät deutschgewordenen Gebieten hat nurmehr „Wiese“ namengebend gewirkt; die „Matt“-namen, die offenbar mit der ersten Landnahme der Walser zusammenhängen, besitzen keine Strahlkraft mehr.

Werfen wir den Blick auf die ganze Schweiz, so zeigen die Streulage der „Matte“-orte im „Wiese“-gebiet und die bereits erwähnte Urkundenlage deutlich genug, dass „Matte“ einst auf einem viel weiteren alemannischen Gebiete gegolten haben muss; es fragt sich, ob wir die zeitlichen Schichten noch etwas genauer abzudecken vermögen. Eschers Karte lehrt sehr eindringlich: die „Matten“ und „Wiesen“ liegen in überwiegender Mehrzahl auf altem Kulturboden, auf dem Landnahmeboden, strahlen aber auch in weniger günstiges, voralpines und alpines Gelände aus. Es überwiegen bei weitem die Flurnamen über die Siedlungsnamen und man wird kaum fehlgehen, wenn man in „Matte“ und „Wiese“ einen Typus des Landesausbaus sieht, der seit ältester Zeit jahrhundertlang

<sup>1)</sup> Ich verweise auf den siedlungsgeographischen Versuch von W. SCHÜLE, Die Landschaft Davos im Lichte bündnerischer Ortsnamen, Bündn. Monatsblatt 1930, S. 97 ff. ferner A. SCHORTA, Zur Siedlungsgeschichte von Davos, Davoser Revue 11. Jg. (1936) S. 222 ff.

wirksam geblieben ist zur Bezeichnung eines ertragfähigen, dem Heuwuchs vorbehaltenen Bodens. Inwieweit sich in dieser Namengebung der zunehmende Übergang der Germanen vom angestammten Ackerbau zur Graswirtschaft abbildet, wäre im einzelnen zu untersuchen. Ob infolge des Übergangs zu neuen Wirtschaftsformen auch die Bereitschaft gegeben war, das altmitgebrachte „ingwaeonische“ „Matte“ zugunsten des jüngern „Wiese“ aufzugeben, ist erwägenswert. Das Ortsnamenbild im Osten zeigt, dass „Matte“ neben neuem „Wiese“ sich noch in Relikten zu halten wusste. Auch können schon bestehende „Matt“-namen einfach auf „Wiese“ umgetauft worden sein<sup>1)</sup>.

Wann hat diese Überlagerung durch „Wiese“ stattgefunden? Diese Frage hängt mit der Grenzlinie der beiden Wörter zweifellos eng zusammen. Die alte Gaugrenze des Thurgaus reichte bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts an die Reuss und erst mit der steigenden Bedeutung von Zürich kommt es zur Abgrenzung eines selbständigen Zürichgaus. Die vom Thurgau ausstrahlenden „Wiese“-namen machen nun aber keinesfalls an dieser alten Gaugrenze Halt, sondern an der Limmat-Zürichsee-Linie. Eine weitere Handhabe bietet die Urkundensprache des 13. Jahrhunderts: hier wird den thurgauischen Einflüssen (z. B. der ai-Schreibung) bereits an der Ostgrenze des Zürichgaus Halt geboten, wobei allerdings der Winterthurer Raum noch mit dem Osten zusammengeht. Seine Eingliederung in die Zürcher Sprachlandschaft dürfte einer noch jüngern Zeit zugehören. Die Schlüsse, die wir aus diesem Sachverhalt ziehen, sind folgende: in der ältesten Zeit des Landesausbaus, welche der Landnahme folgte, bis etwa zum 9. Jahrhundert, dürfte das den Alemannen altererbte „Matte“ auf dem ganzen Gebiet zwischen Bodensee und Aare gegolten haben. Nach dem 9. Jahrhundert ist der Thurgau das Einfallstor für „Wiese“, möglicherweise im Zusammenhang mit dem Eindringen einer neuen Form der Bewirtschaftung. Auf

<sup>1)</sup> „Wiese“ ist zuerst als Appellativ eingedrungen, welches dann auch überlieferte Ortsnamen mit „Matte“ an sich ziehen konnte. So ist in Stein a. Rh. urkundlich eine *Klostermatten* belegt, die lebende Form ist *χλόστηρwisə*. Vgl. BÄCHTOLD, Die Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein a. Rh., Schriften d. Ver. f. Gesch. des Bodensees. 45. Heft (1916) S. 67. In Flurnamen von Zollikon bei Zürich ist „Matt“ noch bis ins 18. Jh. belegt, heute gilt „Wiese“. Vgl. NÜESCH-BRUPPACHER, Das alte Zollikon (Zürich 1899) S. 367. In Waldshut ist volkstümliches „Schliessmatte“ in der Mitte des 19. Jhs. in „Schützenwiese“ umgetauft worden. Vergl. A. GÖRZE, Die alten Namen der Gemarkung Waldshut (Freiburg i. Br. 1923) S. 111.



der Wasserlinie des Zürichgaus, der sich nun gegen Osten selbständig abzusetzen beginnt, wird dem andringenden „Wiese“ Halt geboten zu einer Zeit, als der thurgauische Einfluss nicht mehr bis zur Reuss reichte, der Zürichgau aber noch nicht die Kraft besass, wie im 13. Jahrhundert seine Ostgrenze geltend zu machen. Im 13. Jahrhundert sind die Verhältnisse offenbar bereits zur Ruhe gekommen: dafür spricht die grobe Übereinstimmung des Ortsnamenbildes und der Urkunden mit der heutigen mundartlichen Verbreitung des Appellativs. Ist der Grundstock der „Matte“-namen der Ausdruck des ältesten Landesausbaus, so fällt das Aufkommen der „Wiese“-namen in eine Zeit des jüngern Ausbaus zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert, als dieser Namentyp vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen wieder aktuell geworden war. Diese erneute Aktualität betraf aber auch den Westteil des Landes, wo „Matte“ dem neuen Wort „Wiese“ standgehalten hat: die Walser haben das alte Wort auf ihrer späten Völkerwanderung für die Namengebung aufs neue fruchtbar gemacht.

Für die feinere Ausarbeitung des Bildes fehlen uns Namenssammlungen von der Art des Rätischen Namenbuches. Die Urkunden vermögen immerhin zu belegen, dass „Matte“ in Ortsnamen viel fester sass als im Appellativ, sodass Fälle vorkommen, dass appellativisches „Wiese“ neben „Matte“ im Namen der Örtlichkeit steht: *die eigenschaft dē er hatthe an der wiffen / dv da heiffit des frigenmath* Blasien 1272 (W 163), während im „Matte“-gebiet es übereinstimmend heisst: *div matte ze geismatten* Freiburg 1272 (161)<sup>1)</sup>. Mit Einwirkung des appellativischen „Wiese“ auf alte „Matt“-namen ist jedenfalls trotz des obigen Beispiels zu rechnen und es geht wohl kaum an, die relikthaften „Matte“-orte, die noch heute im „Wiese“-gebiet ihr altes Gepräge erhalten haben, als die einzigen Zeugen für die älteste „Matte“-Namengebung anzusprechen.

Kein Zeugnis für das Vorkommen von „Matte“ sind die „Mettlen“-orte. Der geschlossene e-Laut lässt keine lautliche Verbindung zu „Matte“ zu, aber auch nicht ohne weiteres zu „mittel“. Die ahd. Nebenform *mētal* hat offenen ē-Laut wie *mētamo* zu „mitten“ in ON wie „Mettendorf“, „Mettmenstetten“, „Mättmey“<sup>2)</sup>. Die Form *mētal* liegt vermutlich zugrunde in *mættal*

<sup>1)</sup> In der Urkunde Diessenhofen 1279 (W 390): *das die von Mettingen die wise dar vmbē sīv kriegeton* ist der Name „Mettingen“ wohl von einem Personennamen „Matto“ herzuleiten. — <sup>2)</sup> J. U. HUBSCHMIED, Über Ortsnamen des Amtes Burgdorf, in Heimatbuch Burgdorf 1938, Bd. II, S. 734.

(zu ergänzen: *wæk*)<sup>1</sup>). Ein Anschluss an „Matte“ ist auch aus Gründen der Bedeutung auszuschliessen. *mettle* f. heisst appellativisch im Emmental ein „kleineres, urbar gemachtes, auf zwei oder drei Seiten von Wald umgebenes und darum meist schattiges, feuchtes, und wenig ertragfähiges Stück Land“. (Id. IV, 558). Die Bedeutung stimmt zu „mittel“, die Namengebung ist dann elliptisch: in der mittlern d. h. eingeschlossenen (Wiese). Urkundliche Formen stützen diese Erklärung: *Metten Ackher . in der Mettlen*<sup>2</sup>). Das geschlossene e kann aber nicht auf eine Nbf. *mätal* weisen, sondern ist mundartliche Senkung von i zu e, welche hier in der Schrift erstarrt ist. Bei dem elliptischen Gebrauch konnte der Zusammenhang mit „mittel“ leicht verdunkelt werden; damit war die Schreibung „Mettlen“ gefestigt. Senkung von i zu geschlossenem e ist mundartlich häufig: *šletta* m. Schlitten, *mettla* f. wie *metti* = „Mitte“<sup>3</sup>). Ebenso *wes* neben *wis*. *Weslen* ist keineswegs Nebenform zu *Wieslen*, wie Hubschmied (a. a. O. S. 741) meint, im Sinne des Nebeneinanders von „schirm“ und „scherm“ (= *šærmə*), sondern zeigt geschlossenes e wie ma. *šerm* neben *širm*, beide in der Bedeutung nhd. „Schirm“. Urkundlich ist der heutige Ortsname „Mettlen“ auch mit „schriftsprachlichem“ i bezeugt: *ze Mittelon* Konstanz 1284 (W 665).

Die Urkunden stellen sowohl „Matte“ wie „Wiese“ in Gegensatz zu „Feld“, „Weide“, „Acker“: der Zusammenhang von „Matte“ und „mähen“ stellt in „Matte“ eindeutig die „mähbare Wiese“ fest<sup>4</sup>). Die Verwandtschaft von „Wiese“ mit ags. *wās* „Feuchtigkeit“ weist darauf hin, dass die „Wiese“ ursprünglich die am Wasser gelegene, feuchte, bewässerte Grasfläche bedeutete. Wiesen in feuchten Niederungen verlangen eine andere Bewirtschaftung als trockene Wiesen auf Terrassen; weiteres Licht in unsere Frage ist also vielleicht am ehesten von der Wirtschaftsgeschichte zu erwarten<sup>5</sup>).

Mit „Wiese“ sind noch andere Wörter aus dem Osten in den alemannischen Westen getragen worden: ich erwähne bairisch-schwäbisches „Dult“ für den kirchlichen Feiertag<sup>6</sup>).

<sup>1</sup>) Obersaxen, vgl. BRUN BSG XI, S. 34. Ferner *Mëttilhorn* (Bergname). — <sup>2</sup>) Vgl. P. GEIGER, Die Flurnamen der Gemeinde Eschlikon, Schw. Arch. f. Vtk. 23, 91. — <sup>3</sup>) Toggenburg, vgl. WIGET, BSG IX, 24, 32. — <sup>4</sup>) Die Verbindung des Wortes mit vlat. „*matta*“ bei ESCHER (a. a. O. S. 13 f.) ist abwegig. Es müsste die lautverschobene Form „*matze*“ vorherrschen. — <sup>5</sup>) Vgl. M. HEYNE, D. dt. Nahrungswesen (Dte. Hausaltertümer Bd. II, 1901) S. 129. — <sup>6</sup>) Dazu WESCHE, Geschichte des deutschen Heidentums, Paul Braunes Beiträge 61, 94 f.

Auch hier gehört der Thurgau eindeutig zur Ostgruppe, der Zürichgau schwankt zwischen „dult“ und „mess“. „Dult“ in der westlichen Hälfte ist selten: neben *messe* steht *zi vnsir frowin dult* in Klein-Basel 1287 (W 880), Büren 1292 (W 1620). Ebenso selten ist „Mess“ in der Osthälfte (z. B. Konstanz 1287 W 947). In Zürich ist im 13. Jahrhundert „Dult“ noch durchaus auf dem Vormarsch gegenüber „Mess“, daneben tritt aber auch schon „Abend“ und „Tag“ auf.

Mit dem Fortschreiten von Wilhelms Urkundenwerk, das nun von R. Newald in Freiburg i. Ue. zu Ende geführt wird, wird ein immer umfangreicheres Material bereitgestellt und es ist von hier aus eine fruchtbare Vertiefung der deutschen Wortbedeutungslehre und Sprachgeographie zu erwarten.

### Das Exempelbuch des Alexander Bösch.

Von S. Singer, Bern.

Über dieses Exempelbuch des toggenburgischen Prädikanten aus den Achtzigerjahren des 17. Jahrhunderts gibt uns Prof. Dr. Paul Bösch in den Zwingliana VIII, 107 ff. willkommene Nachricht. Vor nicht allzu langer Zeit habe ich über die von der Redaktion des Idiotikon herausgegebenen Aufzeichnungen des Hans Ulrich Brennwald gehandelt, eines zeitgenössischen Amtsbruders unseres Prädikanten. Wenn auch nicht jeder dieser Geistlichen ein Abraham a Sancta Clara ist, dessen Predigten so unschätzbare Material für die Volkskunde bergen, so enthalten sie doch wichtige Bausteine für die Rekonstruktion der Kultur und Volkskunde ihrer Zeit. Von den Predigern des Mittelalters wissen wir das schon lange, bezüglich der Aufzeichnungen der Prediger der folgenden Jahrhunderte ist diese Kenntnis noch längst nicht verbreitet genug. Um zu vollständigeren Mitteilungen über das allzu knapp behandelte Exempelbuch anzuregen, will ich einiges daraus Mitgeteilte kurz besprechen.

S. 114. *Qui quae vult dicit, audiat quae non vult.* Das ist wohl ursprünglich ein altgriechisches Sprichwort: *Εἰπὼν ἂ*